

*Meyer, Gerbert OP, und Zimmermann, Albert (Hrsg.): Albertus Magnus – Doctor universalis 1280/1980. Walberberger Studien, Band 6. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980. 8°, 534 S. – Geb. DM 64,-.*

Zum siebenhundertjährigen Todestag des hl. Albert haben Gelehrte des Dominikanerordens und mit ihnen verbundene Fachleute eine achtungsgebietende Sammlung von Einzeluntersuchungen herausgegeben, die sich in notwendiger Beschränkung auf Lehre und Forschung mit dem nahezu unfaßlichen Spektrum des Doctor universalis befassen. Da bekannt war, daß der Hl. Albert ein Lieblingsheiliger des jetzigen Papstes ist, wurde diese Festschrift »Seiner Heiligkeit Papst Johannes Paul II. zum Besuch des Grabes des heiligen Albert des Großen am 15. November 1980« gewidmet. Die Herausgeber mögen ihre Gründe dafür gehabt haben, daß sie die einzelnen Artikel in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen angeordnet haben. Für die Leser dieser Besprechung scheint es dem Rezensenten dienlich, die Einzelthemen in eine gewisse systematische Ordnung zu bringen, welche die ganze Palette von textgeschichtlichen und formal wissenschaftstheoretischen Fragen bis zur Theologie der Mystik umspannt.

Albert Fries, seit 1933 in der Albertus-Magnus-Forschung tätig, widmet sich der schwierigen »Entstehungszeit der Bibelkommentare Alberts des Großen« (119–139) mit vielerlei Vergleichen, insbesondere durch die Selbstzitation Alberts und aufgrund der zeitlich differenzierten Aufnahme von Zitaten aus Augustinus und Hieronymus u. a. »Es ist einfach eine staunenswerte literarische Tätigkeit, die Albert im siebten Jahrzehnt seines Lebens entfaltetete. Nach den älteren systematischen Werken und nach der exegetischen Arbeit an den Sententiae des Petrus Lombardus, an allen Hauptschriften des Pseudo-Dionysius sowie an allen ihm bekannten und zugänglichen (auch pseudo-)ari-

stotelischen Werken, verwendet er schließlich in den sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts – neben vielen Wanderungen und dem pastoralen und sozialen Engagement im Dienst der Menschen und der Gesellschaft – Meditation und Studium auf die Redigierung seiner bibelexegetischen Vorlesungen über das Evangelium, vielleicht über den Psalter, dann über die großen und kleinen Propheten, sowie über das Buch Ijob. Er muß auch als Altbischof mit aller Energie und Schaffensfreude das verwirklicht haben, was er – eben damals – im Lukaskommentar zu Luk 17,7 ‚iam enim ostium meum clausum est‘ schrieb: ‚Est enim tempus laboris dum vivimus et sani et fortes sumus; et tunc patet nobis ostium divinae largitatis‘.

Isnard W. Frank verfolgt das bibliothekarische Schicksal eines Albertus-Autographs, des Kommentars zum aristotelischen Liber de caelo et mundo (89–117) auf dessen nicht immer deutlich erkennbaren Weg von Köln über das Wiener Dominikanerkloster bis zur kaiserlichen Hofbibliothek. – In den Strom der Wissenschaftsgeschichte stellt William A. Wallace »The scientific methodology of St. Albert the Great« (385–407), wobei er Albert zuerst in den Kontext des Mittelalters und dann der Moderne stellt. Albert hat in der Nachfolge des Aristoteles immer nach den Ursachen der naturhaften Erscheinungen gesucht, hat aber klar gesehen, daß es für die Lebewesen keine Folgerung mit mathematischer und physikalischer Notwendigkeit geben könne, sondern daß hier nur ein Rückschluß von den Wirkungen auf die kontingenten Ursachen möglich ist. Da in den neuzeitlichen Wissenschaftstheorien verschiedene Richtungen vorliegen (empirisch; revolutionär-soziologisch; funktional-realistisch), ergeben sich von daher auch verschiedene Beurteilungen der Wissenschaftsmethoden des hl. Albert. Der Verfasser zeigt auf, daß das gleiche Wissenschaftsideal, das Albert leitete, nämlich eine demonstrative Wissenschaft auszuarbeiten und anzuwenden, auch bis Galilei, der Albert öfter zitiert, und bis Newton weiterreichte. – Yves Congar weist an einer Reihe von Textbeispielen nach, daß Albert und die Predigerbrüder im 13. Jahrhundert auf der Suche nach Wahrheit sich zu wissenschaftlicher Gruppenarbeit zusammengetan haben (»In dulcedine societatis quaerere veritatem« (47–57). In diesem Sinn waren solche »socii« Studenten und Sekretäre des Magisters. Auch Thomas erwähnt eine solche religiöse Gemeinschaft des Studierens und des Lehrens. – Der »Arbeitsweise des Albertus Magnus in seinen naturphilosophischen Schriften« ist Paul Hofffeld in vielen einzelnen Vergleichen nachgegangen (195–204). Diese Werke sind mit wenigen Ausnahmen Paraphrasen. Zu der aristo-

totelischen Vorlage benutzt Albert manchmal Averroes, denkt aber dazu auch durchaus selbständig. Manchmal bilden Worte der Aristoteles-Übersetzung, Worte des Averroeskommentars und eigene Worte Alberts ein dichtes Gewebe. – In seinem Artikel »Albertus Magnus und der lateinische Averroismus« (465–493) kontrolliert Albert Zimmermann die verschiedenartige Beurteilung seines Verhältnisses zu den Lehren des Averroes und zu den zeitgenössischen Anhängern des Averroes, besonders an der Artistenfakultät in Paris, unter denen Siger von Brabant und Boethius von Dacien die bekanntesten sind. Man muß gewiß anerkennen, daß Albert durch seine unermüdete Arbeit an den neuen philosophischen und wissenschaftlichen Quellen der Werke des Aristoteles und seiner Kommentatoren für die Artistenfakultät einen wichtigen Impuls und starken Auftrieb gegeben hat. Andererseits aber hat er von seiner christlichen Rechtgläubigkeit her diejenigen Lehren der heidnischen Philosophen abgelehnt, deren Widerspruch zu den geoffenbarten Glaubenslehren er klar erkannt hatte. Das betraf besonders seine methodische Trennung von Philosophie und Theologie und die Wahrung der individuellen Unsterblichkeit der Geistseele.

Noch ehe Albert seine ausgedehnten Paraphrasen über die Werke des Aristoteles begonnen hatte, formulierte er bereits selbst das Axiom »Das Werk der Natur ist das Werk von Intelligenz«, betrieb sich aber später, wie auch Thomas, auf Andeutungen beim großen Philosophen. Die verschiedenen Zitate und deren Deutung und Anwendung hat James A. Weisheipl erforscht (The Axiom »Opus naturae est opus intelligentiae« and its Origins, 441–463). Die Natur wirkt auf Ziele hin, ohne daß sie selbst um diese Ziele weiß. In kosmologischer Hinsicht war es für Albert und Thomas klar, daß Gott als Erste Intelligenz der Urheber der ganzen Schöpfung ist und bleibt und daß seine geistige Schöpferkraft in der Natur wie in einem Instrument weiter wirkt. Was die aufeinanderfolgende Beseelung des menschlichen Embryos betrifft (vegetative, sensitive, intellektuelle Seele), so sind sich Albert und Thomas darin einig, daß Gott allein die Geistseele jedes Menschen aus Nichts erschaffen müsse. Ein Unterschied zwischen diesen beiden Denkern läßt sich aber insofern erkennen, als Thomas bei der Aufeinanderfolge dieser verschiedenen »Formen« eine Diskontinuität in dem Sinn anerkennt, daß jeweils die vorausexistierende Form aufhört und dann die neue an ihre Stelle tritt, während Albert ein kontinuierliches Wachsen annimmt und damit eigentlich unserem heutigen Begriff des »Werdens« näher steht.

Der Spezialist für Nikolaus von Cues, Rudolf *Haubst*, hat sich zur Aufgabe gestellt, in seinem Artikel »Albert, wie Cusanus ihn sah« (167–194) die Ideen- und Geistesgemeinschaft dieser beiden großen Philosophen herauszuarbeiten. Die Einbeziehung Albertinischen Gedankengutes durch Nikolaus vermag *Haubst* teils durch indirekte Zitate, teils noch mehr durch die Vermittlung des Albert-Schülers und Magisters des Cusanus, Heymericus van den Velde (de Campo) aufzuweisen. So findet er eine gewisse Verwurzelung des Cusanischen Leitgedanken des »coincidentia oppositorum« bereits bei Albert; in Gott als dem Ureinen sind die drei Ursachen (causa efficiens, c. exemplaris und c. finalis) als ineinsfallend zu denken. Unter Berufung auf Albert und Heinrich von Gent bekämpfte Nikolaus sehr entschieden die von Thomas und dem Thomismus bei allen geschaffenen Wesen gelehrte Realunterschiedenheit von esse und essentia, und zwar mit dem Hauptargument, daß es sich dabei nur um verschiedene Betrachtungsweisen ein und derselben Wirklichkeit handle. – Seiner Zustimmung zu Gedankengängen Alberts verleiht Nikolaus wiederholt durch Marginalien Ausdruck: »est pulchrum«, »totum pulchrum«, »nota pulchrum dictum«.

In einer umfassend angelegten Untersuchung stellt Paul *Hofsfeld* aus den einschlägigen naturphilosophischen Werken Alberts alle Begriffselemente über den für den Hylemorphismus grundlegenden Begriff der »Ersten Materie oder Materie im allgemeinen« zusammen und ordnet sie nach scharfsinnigen und sehr klar dargebotenen analytischen Distinktionen zu einer »Kurzen Zusammenfassung« (205–234). Albert hatte sich außer mit Aristoteles besonders mit den kosmologischen und metaphysischen Ansichten des Averroes, des Avicenna und des Avicembrol auseinandergesetzt, sich aber auch an Pseudo-Dionysius und Augustinus ausgerichtet. Ohne jede »Form« gibt es die »erste Materie« nur im Verstand, sie ist als Abstraktionsprodukt ein Geschöpf des Verstandes mit einer guten Fundierung dieses Abstraktums in der Sache. Albert setzt die Begriffselemente der materia prima mit anderen Begriffen in Relation, z. B. Gleichheit, Ähnlichkeit, Analogie, Unterschiedenheit, Hinordnung usw. So untersucht er die erste Materie als Substanz, als Aufnahmefähigkeit, beim Entstehen und Vergehen, als Begehren, in der Bewegung, insbesondere dann als Empfänglichkeit für das Gute und als Verlangen nach ihm. Gerbert *Meyer* analysiert die Kommentare Alberts des Großen und des Thomas von Aquin zur Physik des Aristoteles im Hinblick auf das »Grundproblem der Bewegung« (249–277). Er arbeitet zuerst die Definitionen und Umschrei-

bungen der beiden Autoren getrennt heraus und vergleicht sie dann miteinander. Albert entscheidet sich unter fünf vor ihm vertretenen Lehrmeinungen und kennzeichnet die Bewegung als Vollendung dessen, das in der Möglichkeit ist, insofern es in der Möglichkeit ist, also als ein Fließen der Vollendung. Ein möglich Seiendes fließt in der Weise zum Vollendesein in der Wirklichkeit, daß die der früheren Bestimmtheit hinzugefügte neue Bestimmtheit zu einer einzigen Bewegung wird. Einer Bewegungswirklichkeit kommt also ein doppeltes Wirklichkeit-Möglichkeits-Verhältnis zu, wenn sie gegenüber einer folgenden Wirklichkeit sich wie eine Möglichkeit verhält und sich zugleich gegenüber etwas, das weniger vollendet ist, wie eine Wirklichkeit verhält. Die subtilen Unterschiede zwischen den Begriffselementen bei Albert und Thomas hier auch nur anzudeuten, könnte beiden nicht gerecht werden. So allgemeinest der Begriff der Bewegung hier aufgefaßt wird, so fällt dem Rezensenten doch auf, daß beide Autoren die Selbstbewegung der Lebewesen nicht in ihre Überlegungen mit einbezogen haben und auch nicht die moralische Bewegung von Menschen durch Befehl, Wunsch, Bitte, Propaganda etc. Das mag wohl damit zusammenhängen, daß beide Theologen sich hier an die Vorlage des Physikbuches des Aristoteles gehalten haben.

Könnte man in manchen bisher vorgestellten philosophischen Arbeitsgebieten den Scharfsinn Alberts auf höchsten Abstraktionsebenen bewundern, so staunt man über den Doctor universalis bei der Übersicht über sein botanisches Hauptwerk »De vegetabilibus libri septem«, das der Fachmann für »Geschichte der Botanik von der Antike bis zur Renaissance einschließlich«, Jerry *Stannard*, nach literarischer Abhängigkeit, Struktur und allen Einzelheiten analysiert hat (The Botany of St. Albert the Great, 345–372). Auch hier hat sich Albert zunächst an das zu seiner Zeit (noch bis 1841) dem Aristoteles selbst zugeschriebene Werk »De plantis« des Peripatetikers Nikolaus von Damaskus (gest. 4 v. Chr.) gehalten und dazu neben anderen Autoren besonders Galen (gest. 200 n. Chr.) und Avicenna verwertet, aber dann selbst viele langjährige eigene Beobachtungen und Erkundungen beigesteuert. *Stannard* bietet viele konkrete Einzelheiten, in denen sich Albert sowohl zur Klassifizierung und Nomenklatur (Verwandtschaft, Synonyma, volkstümliche Namen, Ethymologien) äußert, als auch Auskünfte über angewandte Botanik gibt (wirtschaftlicher, häuslicher, gärtnerischer, therapeutischer Gebrauch, wie auch über Volksglauben, Aberglauben, magischer und zauberischer Mißbrauch). In

seinem Artikel »Die Zoologie des Albertus Magnus« (235–248) bekennt Christian *Hünemörder*, »über die zoologischen Leistungen des Albertus Magnus in einem Festschriftbeitrag schreiben zu wollen, wäre vermessen; denn der besondere Charakter und hohe Rang seiner selbständigen und souveränen Kommentierung der aristotelischen Schriften zur Zoologie wird erst deutlich durch exemplarische Interpretation größerer Textstellen«. Dieser Artikel ist zunächst wertvoll wegen der wichtigen Literaturangaben über frühere Beurteilungen Alberts als Zoologe. Sodann gibt der Vf. einen Aufriß des Werkes Alberts *De animalibus* bezüglich Motivation, Inhalt, Komposition und literarischer Arbeitsweise. Albert war von der Überzeugung durchdrungen, daß die genaue Kenntnis der Natur und ihrer Erscheinungen zur Vertiefung des Glaubens beitragen könne. – Martin *Bauer* ediert einen Text aus der Handschrift Clm 2971 mit einem Albertinischen Kommentar (aus Köln 1482) zu *De anima* des Aristoteles und vergleicht ihn mit den Kommentaren des Albertus und des Thomas von Aquin (7–46). Dieser Text schließt sich eng an den Kommentar des Albertus an, während er dem Kommentar des Thomas überhaupt nicht folgt. Bauer schließt daraus, daß für diese Jahrzehnte des ausgehenden 15. Jahrhunderts die Kämpfe zwischen Albertinisten und Thomisten im Bereich der »artes liberales« keine entscheidende Rolle mehr gespielt haben. Trotz des Sieges des Thomismus an der Kölner Universität ist Albert dort weiterhin geschätzt und sind seine Schriften kommentiert worden. – Ingrid *Craemer-Ruegenberg* geht durch sehr subtile Analyse in ihrem Artikel »Die Seele als Form in einer Hierarchie von Formen« (59–88) der vielschichtigen Seelenlehre des Albertus Magnus nach, der in den Leitfaden der aristotelischen Thesen peripatetisches, platonisches und augustinisches Lehrgut eingebaut und dazu seine eigenen Stellungnahmen entwickelt hat. Für die Kommentatoren war es jeweils ungeheuer wichtig, die oft unverständlichen, bisweilen widersprüchlichen und skurrilen und in der Regel lückenhaften Thesen des Aristoteles, über Leben, Seele und Geist zu einer konsistenten Theorie zusammenzuschmieden. Albert kam es dabei besonders darauf an, herauszuarbeiten, daß die menschliche Seele, die Verstandesseele, durch göttliches Wirken unmittelbar »von außen« kommt, während die Hervorbringung der niederen Seelen über kosmische und biologische Instanzen verläuft, welche zwar unkörperlich, aber offensichtlich innerweltlich sind. Innerhalb der Seele müssen verschiedene Fähigkeiten und Aktionen unterschieden werden, die teilweise unabhängig vom Körper vollzogen

werden können, teilweise »im Körper« und »vermittels eines körperlichen Instrumentes«

Einen Überblick über »Das medizinische Denken bei Albertus Magnus« gibt Heinrich *Schipperges* (279–294). Nach der Einordnung in die Geschichte der Medizin behandelt er Strukturen der Physiologie und Physiognostik, der Konzeptionen des Pathologischen und der Prinzipien der Therapie bei Albertus. Er sieht dabei Albert »mitten im Prozeß einer Vonselbständigung der Philosophie und der Naturkunde gegenüber der Theologie«. – Zur Nikomachischen Ethik des Aristoteles hat Albert zwei Kommentare erstellt, deren jeweils erstes Buch Clemens *Vansteenkiste* in ihrem Aufbau und sodann mit dem Kommentar des Thomas von Aquin vergleicht (373–384), wobei es ihm besonders auf die Struktur der Gliederungen dieser Kommentare ankommt.

Wenn Albert bis heute als Theologe im Schatten seines philosophischen Nachruhms und -wirkens steht und auch Walter *Senner* in seinem Artikel »Zur Wissenschaftstheorie der Theologie im Sentenzenkommentar Alberts des Großen« (323–343) auf Entwürfe, Anstöße, Unausgeführtes und auf unvollständige theologische Axiomatik hinweist, so zeigt er doch andererseits auch die Originalität Alberts in der Auffassung der Theologie als *Scientia affectiva* auf und stellt ihn als den ersten dar, der die argumentative Methode von der Bibelexegese mit ihren vier Schriftsinnen klar unterschieden hat. »Diese Einführung einer argumentativen Vorgehens sich bedienenden systematischen Methode in der Theologie hat Schule gemacht.« – In der Tugendlehre läßt sich zeigen, wie der Weg von Wilhelm von Auxerre bis Albert von einer zunehmenden Vertrautheit mit der aristotelischen Ethik bestimmt ist. Johannes *Schneider* vergleicht »Die Bestimmung des Tugendbegriffs in den Schriften Alberts »De natura Boni« und der »Summa de Bono« (295–322). Albert hat zehn überlieferte Definitionen der *Virtus* analysiert und ihre einzelnen Elemente beurteilt. Schneider hat dazu die Begriffsgeschichte von Wilhelm von Auxerre, Alexander von Hales, Philipp dem Kanzler bis Thomas von Aquin verglichen. – Daß Albert aufgrund seiner in Padua erworbenen guten humanistischen Bildung auch Lieder verfaßt und so die Frömmigkeit mit poetischen Gebeten bereichert hat, weist Albert *Fries* nach (»Albertus Magnus Prosator«, 141–165). Die Schwierigkeit besteht hierbei darin, »daß bei den vielen, allermeist ohne Namen weitergegebenen Dichtungen des Mittelalters oft nur aus dem Inhalt zu erkennen ist, ob vielleicht poetische Erzeugnisse der Frömmigkeit Alberts vorliegen«. – Albert hat sich auch mit der gnadenhaften Struktur des theologischen

Glaubens, der mystischen Beschauung und der *visio beatifica* befaßt. Zu seiner Zeit war für das Verhältnis von Wissen und Liebe und für diese drei verschiedenen und doch zusammenhängenden Bereiche eine starke anti-intellektualistische Strömung vorhanden, die von Bernhard v. Clairvaux über Thomas Gallus, Wilhelm v. St. Thierry, Hugo und Richard v. St. Victor bis zu Bonaventura reichte. In der Gottesbeziehung wurde der Liebe der Vorrang vor der Erkenntnis gegeben. Die Liebe allein habe als christliche Erkenntnis zu gelten, abgewiesen wurde die bei den heidnischen Philosophen vorliegende Hochschätzung des Intellekts. Albert hat aber im Anschluß an Averroes und noch stärker an Avicenna doch dem Intellekt den Primat zuerkannt, ohne dabei die Dimension des Willens oder der Liebe zu leugnen. Aber diese beiden letztgenannten Seelenregungen können nur sinngemäß im Anschluß an die gnadenhaft erhobene Erkenntnis erfolgen. Edouard Henri Weber hat diese theologiegeschichtlich und sachlich interessanten Problemstellungen dargestellt in seinem Artikel »L'interprétation par Albert le Grand de la Théologie mystique de Denys le Ps-Aréopagite« (409–439). Albert wußte sich dabei im Einklang mit Augustinus: »nihil diligitur nisi cognitum«. Ein Wachstum gibt es notwendigerweise nur in einem entsprechenden Maße der gewachsenen Erkenntnis. Dieser skizzenhafte Überblick über diese Festschrift und damit über das enzyklopädische Lebenswerk Alberts des Großen möge erkennen lassen, wie die Autoren dem säkularen Anlaß mit ihrem monumentalen Opus gebührend Rechnung getragen und sich den Dank der Albertus-Forschung verdient haben.

*Hermann Lais, Dillingen*